

imprimatur



Aus imprimatur Nr. 8, 2005

Peter Hertel

Aufwärts mit Benedikt

Das Opus Dei und der Papst

Fröhliches Halleluja aus dem Konfessionskundlichen Institut in Bensheim, einem Arbeitswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD): Nach einigen Monaten mit Papst Benedikt XVI. sei klar, dass er sich gegenüber dem Opus Dei (Werk Gottes) „größerer Zurückhaltung“ als sein Vorgänger Johannes Paul II. befleißige. Schließlich betreibe er eine „reflektierte Theologie“. Ähnlich lassen die Evangelisch-Reformierten im schweizerischen Kanton Zug via Internet wissen: der neue Papst halte nicht viel vom Werk des spanischen Priesters Josemaria Escrivá de Balaguer y Albás. Die „theologische Öde und Langweiligkeit“ des Gotteswerkes sei ihm schon vor 25 Jahren „auf die Nerven“ gegangen.

Bischof Javier Echevarría Rodríguez, der Chef des Geheimbundes, mischt schrille Pfiffe in das vorschnelle Hurra der Opus-Dei-Kritiker: auf der „Ebene der Verbundenheit“ mit dem Opus Dei gebe es „keine Unterschiede“ zwischen Johannes Paul II. und Benedikt XVI. Der deutsche Papst kenne die Vereinigung sogar noch genauer als der polnische bei seinem Amtsantritt.

Echevarría's Begeisterung wirkt nicht weniger überraschend als der Jubel auf der anderen Seite. Denn eine solche große Nähe zum Opus Dei, wie Papst Wojtyła sie mitbrachte, wird vom Ratzinger-Papst bisher nicht berichtet. Immerhin war Karol Wojtyła bereits 1978 mit dem Opus Dei befreundet. Bei seinen Visiten in Rom hatte der Krakauer Kardinal die mächtige Vereinigung mehrfach besucht. In ihrem universitären CRIS-Zentrum hatte er vor den Werkspriestern gesprochen. Seine Reden waren in ihren Verlagen erschienen. Ist also die Bindung Benedikts XVI., wie Echevarría andeutet, noch enger? Sicher spiegelt seine Behauptung eine Portion Selbstüberschätzung wider. Aber immerhin war Benedikt XVI. bei seinem Amtsantritt nicht nur Ehrengast des Gotteswerkes, sondern sogar theologischer Ehrendoktor seiner Universität im spanischen Pamplona und insofern Mitglied seiner Dozentenschar. Unmittelbar nachdem er auf den Papstthron gehievt war, ernannte er außerdem den deutschen Prälaten Gänswein, der als Dozent in der theologischen Fakultät der römischen Opus-Dei-Universität tätig gewesen war, zu seinem

persönlichen Sekretär. Und er bestätigte den vatikanischen Pressesprecher im Amt: Joaquin Navarro Valls, der als Numerarier zur Führungselite des Opus Dei gehört.

Andererseits ist richtig, dass sich Ratzinger vor 25 Jahren reserviert gegenüber dem Opus Dei verhalten hat. Als Neuling im Vatikan hatte er gar gedacht, er müsse die rapide wachsende Macht des Opus Dei einschränken und eine Kirche in der Kirche verhindern. 1983 berichtete der Dogmatikprofessor a.D., wie es heißt, ehemaligen Schülern in München, er habe in Rom mit dazu beigetragen, dass das Opus Dei die kirchliche Rechtsform nicht erhielt, die es angestrebt hatte. Es wurde keine Personaldiözese, sondern nur eine Personalprälatur.

Damals hatte der kirchenpolitische Aufstieg der „Heiligen Mafia“, wie die „Obra“ (Werk) in ihrem Ursprungsland Spanien auch genannt wird, gerade erst begonnen. Weltweit entflammte der chronische Konflikt um diese wohl umstrittenste katholische „Kampftruppe“ (Opus Dei über sich selbst). Dass sie ihre Mitglieder zu christlichem Leben im Alltag anleiten will, wird von vielen anerkannt. Aber suspekt sind die Methoden, die dabei angewandt werden: Geheimhaltung, Indoktrination von Kindern und Jugendlichen, mittelalterliche Bußpraxis, Zensur, undurchsichtiges, unmoralisches Geschäftsgebaren, massive Einflussnahme auf die Kirchenpolitik. „Aufwärts mit heiliger Unverschämtheit“ hat der heilige Marqués de Balaguer y Albás seinen Recken zugerufen. Und in inquisitorischem Tonfall fügte er hinzu:

„Die Ebene der Heiligkeit, die der Herr von uns wünscht, ist durch diese drei Punkte bestimmt: Heilige Unnachgiebigkeit, heiliger Zwang und heilige Unverschämtheit.“ Mehr und mehr gelang es Mitgliedern, wichtige Positionen im Vatikan zu besetzen. Dort nahm der oberste Glaubenswächter Ratzinger wahr, wie das Opus Dei zum finanzstarken Bollwerk einer Kirche wurde, die auch er verteidigte: männlich, geschlossen, kämpferisch, kompromisslos. Sein Widerstand schmolz dahin. Dabei agierte er nach außen leise, samtig, in römischer Zurückhaltung – ähnlich dem Fußvolk des Opus Dei, das vom Gründer Escrivá instruiert worden war: „Sei konzilient in der Form. Eine mächtige stählerne Keule in einem gepolsterten Futteral.“ Und: „Ich habe dir die Bedeutung der Diskretion ans Herz gelegt. Vielleicht ist sie nicht die Spitze deiner Waffe, aber zumindest der Griff.“

Mitte der achtziger Jahre begegneten sich Ratzinger und Escrivás Werk im Widerstand gegen die lateinamerikanische Befreiungstheologie. Der Kampf gegen ihren angeblichen Atheismus marxistischer Prägung – den „roten Fleck“ der Gesellschaft, wie El Padre Escrivá formuliert hatte – war ein Grundimpuls der Organisation, zu deren Ziele es gehört, die Gesellschaft zu „christianisieren“, sprich: katholisieren. Da etwa Dreiviertel der Opus-Mitglieder in Spanien bzw. in spanisch geprägten Ländern leben, war dem Opus Dei das Einschreiten gegen die Befreiungstheologen und die „Kirche des Volkes“ ein Grundanliegen. Noch heute wittern Bischöfe des Opus Dei schwere Gefahren: Der peruanische Erzbischof Luis Sánchez-Moreno Lira zum Beispiel verkündet weiterhin, die Befreiungstheologie sei „marxistisch angehaucht“. Erzbischof Fernando Sáenz Lacalle in El Salvador nannte, wie zuverlässig von dort verlautete, das theologische Zentrum der Jesuiten an deren Universität UCA ein Zentrum von Kommunisten“ – das wäre gerade eine Einladung und Rechtfertigung für Todesschwadronen, erneut Mitarbeiter des Zentrums umzubringen. Für Kardinal Juan Luis Cipriani Thome, den Erzbischof von Lima, kann in Peru „von Armut keine Rede, sein; denn die „Bauern und Arbeiter“ würden ihr „Geld für Trinkgelage verschwenden und sich bei religiösen Festen vergnügen“. Gleich Sáenz attackiert Cipriani die Arbeit von Menschenrechtsorganisationen, in denen Befreiungstheologen arbeiten.

Vor diesem Hintergrund erschien Ehrendoktor Ratzinger, der sich massiv gegen Befreiungstheologen wie Leonardo Boff engagiert hatte, als sehr geeigneter Papstkandidat. Ob Ciriani für ihn geworben hat, ist unbekannt. Aber drei mächtige Kurienkardinäle sollen, wie die „Washington Post“ am 21. April unter Berufung auf zwei Mitarbeiter nichtamerikanischer Kardinäle berichteten, schon frühzeitig und nachdrücklich für ihn als Papst eingetreten sein: Julian Herranz Casado, Präsident des Päpstlichen Rates zur Auslegung des Kanonischen Rechts; Dario Castrillon Hoyos, Präfekt der Kongregation für den Klerus; Alfonso Lopez Trujillo, Präsident des Päpstlichen Familienrates, Herranz ist Opus-Dei-Mitglied. Castrillon Hoyos und Lopez Trujillo waren schon als kolumbianische Bischöfe beflissene Förderer des Opus Dei. Im Vatikan avancierten sie zu seinen potentesten Helfern.

Der Autor Peter Hertel hat die CD „Benedikts Stoßtrupp – Das Opus Die und der deutsche Papst“ herausgebracht (79 Minuten, € 9,80 plus € 2,- Porto und Versand). Die CD ist in der Reihe „Hörscheiben“ erschienen, in der auch „Glaube geht durch den Magen“ (79 Minuten, € 7,80 plus € 3,00) herauskam.

Auf dieser CD schildert u.a. der von Rom in die Schweiz verbannte Franziskaner und Hobbykoch Josef Imbach, warum mit dem Asketen Benedikt XVI. nicht gut Kirschen essen ist.

Weitere Informationen: www.hoerscheiben.de sowie Fax: 0049-5109-2811.